

Das Gemeingewissen

der

deutschen Hochschulen.

Rede

beim Antritt des Prorektorats

der

Königlich Bayerischen

Friedrich-Alexanders-Universität Erlangen

am 4. November 1863 gehalten

von

Dr. Theodosius Harnack,

ordentlichem Professor der Theologie, d. Z. Prorektor

Erlangen,

Druck der E. G. Kunstmann'schen Universitäts-Buchdruckerei

1863.

S. 3/4

S. 15

U.S. Erlangen 18
Prov.-Schr. I, 15

Collegen! Commilitonen!

Hochgeehrte Versammlung!

Eine der Denkmünzen, die bei der Gründung unsrer Universität heute vor hundertundzwanzig Jahren vertheilt wurden, trägt die Umschrift: *Persta atque obdura*.¹ Es sollte damit ein Zwiefaches der jungen Stiftung für ihren Bestand auf den Weg mitgegeben werden: ein hoffnungreicher Wunsch und eine sittliche Zumuthung. — Die sichere Erfüllung des Wunsches lag nicht in ihrer eignen, nicht in der Menschen Macht. Sie lag und liegt allein in der Hand dessen, der alle Dinge trägt mit seinem lebendigen Wort und der, als der Herr der Zeit, über ihre Zukunft gebietet. Mit Recht ward darum unsre Hochschule bei ihrer Gründung dem „wachenden Auge“ Gottes empfohlen.² Er hat auch über sie gewacht, daß sie trotz mannigfacher, zum Theil überaus schwerer Zeiten und Schicksale, die sie durchlebt, und obgleich einmal schon dem Untergange nahe gekommen, heute noch besteht, blüht, gedeiht, neben den zweiundzwanzig Schwesteranstalten, die unser Vaterland gegenwärtig noch von den dreiundvierzig Hochschulen zählt, welche es seit dem vierzehnten Jahrhundert in seiner Mitte hat entstehen sehen.³ Darum sei der Fortgang unsrer Universität in dem neuen Jahreslaufe, den sie begonnen, wie ihr Anfang eingeleitet; und indem ich im Begriff stehe das Amt des Prorectors derselben anzutreten, mit dem mich die Wahl meiner verehrten Collegen und die Königliche Bestätigung betraut hat, rufe ich vor Allem: Gott segne unsre theure Friderico-Alexandrina in dem neuen akademischen Studienjahre!

Nächst Gott verdankt aber unsre Hochschule ihr Bestehen und Gedeihen der hohen Pflege erleuchteter Fürsten und Könige, die es erkannten, daß ein Volk und ein Staat weit mehr mit dem geistigen Gewicht als mit dem physischen wiegt; die wissenschaftliches Streben und Wirken zu werthen mußten und es zu fördern sich angelegen sein ließen. Insonderheit gedenken wir mit freudigem und ehrfurchtsvollem Dank Sr. Majestät unsres regierenden Königs, der jede geistige

Blüthe pflegt, die deutschem Boden entsprossen; der Seinen Namen bleibend in die Annalen der wissenschaftlichen Arbeiten unsres Zeitalters eingetragen, und Dessen besonderer huldreicher Fürsorge unsre Hochschule, die in Ihm ihren Allergnädigsten Rector magnificentissimus verehrt, es zu danken hat, daß die ihr in die Wiege gelegte Hoffnung: Persta atque obdura, sich noch fort und fort an ihr erfüllt.

Doch dieser Denkspruch stellt auch eine Zumuthung, wie an die damaligen, so an uns, die gegenwärtigen Lehrer und Jünger unsrer Hochschule. Wir sollen feststehen und ausdauern, dessen eingedenk, daß Dauer und Art des Bestandes einer sittlich-geistigen Körperschaft von dem Sinn und Verhalten derer abhängt, die dieselbe bilden; daß Jeder an seiner Stelle sie erhalten oder zersetzen hilft, je nachdem er ihr Wesen und ihre Aufgabe erfazt und sich mit seiner Einzelaufgabe ihr hingibt und eingliedert. Ja die Freiheit und Selbstständigkeit, welche die deutschen Universitäten genießen und in der sie mit Recht ein hohes, unveräußerliches Gut erblicken; die Freiheit und Selbstständigkeit, deren wir uns insonderheit unter einer wohlwollenden und uns vertrauenden Oberleitung zu erfreuen haben — sie ist es zugleich, die Jeden von uns persönlich und doppelt verantwortlich macht für den gesunden Bestand und die gedeihliche Entwicklung unsrer Universität. Es gibt Nichts, das dem großen Rechte der Selbstverantwortlichkeit würdiger entspräche, Nichts, das ihm besser zur Empfehlung gereichte und es sicherer schützte, als der von den Berechtigten geführte Thatbeweis, daß sie sich in der Ausübung ihres Rechts und Berufs stets von dem Vollbewußtsein dieser Verantwortung leiten und von demjenigen Gemeingewissen bestimmen lassen, welches jenes Bewußtsein in uns wach ruft und zur Herrschaft erhebt.

Oder sollte es vielleicht unzulässig und unnöthig sein, wie es nicht gewöhnlich ist, von einem Gemeingewissen der deutschen Hochschulen zu reden? Erinnern wir uns nur, daß das Gewissen, — diese unauslöschliche Signatur der Gottesbildlichkeit des Menschen, diese unmittelbare Gewißheit von dem Guten, Wahren und Rechten, als einer Wirklichkeit für sich und als Aufgabe zur Verwirklichung für uns — nicht ein dem Einzelbelieben unterstelltes oder bloß individuelles Zeugniß ist. So wesentlich es ihm ist, dies zu sein, so hat es doch als solches immer nur Wahrheit, Sicherheit und Allgemeingiltigkeit in seinem Zusammenschluß mit dem Zeugniß eines gegebenen sittlichen Gesamtbewußtseins, sofern dieses zugleich von dem Gottesbewußtsein bestimmt ist. In diesem Sinne reden wir von einem Familien-, Volks-, Confessions-Gewissen; und daraus schöpfe ich auch die Berechtigung von einem den deutschen Hochschulen eignen und gemeinsamen Gewissen zu reden.

Unstatthaft möchte dies also nicht sein; unnöthig noch weniger. Denn dies Gewissen ist das eigentliche Salz, das unsre Hochschulen bisher vor Auflösung bewahrt hat und allein bewahren kann. Es ist die sie erhaltende und zusammenhaltende, sie verjüngende, stählende, anspornende Macht; aber auch die sie anklagende und richtende. Jederzeit wenn sie diese Stimme zu überhören wagten,

sahen sie sich verurtheilt, andern verderblichen Mächten anheimzufallen: den zersetzenden von innen, den maßregelnden von außen. Unsere Hochschulen aber vertragen es nicht, von einer äußern Autorität als einer solchen gegängelt zu werden und in ihrem eigenthümlichen Wirken an fremde Einflüsse und Befehle gebunden zu sein. Sie vertragen es nicht, nicht weil sie autoritätslos sein wollen, wie ihre Gegner es ihnen vorwerfen und ihre falschen Freunde nachrühmen, sondern weil sie nicht zweien Herren dienen können, und weil die innere und freie, durch keine andere ersetzbare Autorität selbst darunter leidet. Sinkt aber diese in ihrem Ansehen, durch Verschuldung von innen oder von außen, so kann keine Macht mehr verhindern, daß dann die Selbstsucht ihre traurige auflösende Arbeit beginnt.

Jenes Gemeingewissen ist diese innere Autorität. In unsren Hochschulen lebend, steht sie zugleich über ihnen und bleibt, in alle Phasen ihrer Entwicklung eingehend, doch in sich wesentlich dieselbe bei allem Wechsel der Jahrhunderte und ihrer Anforderungen. Diese Gewissensmacht regelt den Pulsschlag des gesunden Lebens unsrer Corporationen und adelt ihr Wirken. Sie als solche anzuerkennen ist unsre Wohlfahrt und unsere Ehre, an sie unbedingt gebunden zu sein unsre Freiheit, sie zu wahren unsre Eifersucht, ihr frei zu folgen der Werth und Lohn unsrer Arbeit, die Bürgschaft unsrer Zukunft.

In ihr wurzelt auch der echte Gemeinsinn; nicht der niedrige und schlechte, bei dem die eigene Selbstsucht in der Schonung der des Anderen ihre Rechnung sucht und findet; sondern der edle und freie, da alle, von Einem Geiste getragen, je ihre Interessen dem des Ganzen unterordnen und das Gedeihen desselben durch männliche Eintracht nach innen und mannhafte Würde nach außen erstreben. So lange darum in unsren Hochschulen der Geist nicht ausstirbt, der es für ihre Lebensbedingung erachtet, jene innere Autorität heilig und in Ehren zu halten, werden sie auch immer über das Maß und die Energie sittlicher Kraft zu verfügen haben, deren sie bedürfen, nicht um irgend wie zu bestehen, sondern um dessen werth zu sein, daß sie bestehen, und um so zu bestehen, daß sie mit ihrer wissenschaftlichen Arbeit unsrem Volk und unsrem Vaterlande wirklich zum Segen gereichen.

Fordern Sie mich aber auf, näher zu bestimmen, welche Factoren bei der Bildung dieses Gewissens zusammenwirken und worin der maßgebende Gehalt desselben hauptsächlich bestehe, so muß ich Ihre Aufmerksamkeit auf das eigenthümliche Wesen unserer Hochschulen und auf den engen Zusammenhang hinlenken, in welchem sie mit unsrem deutschen Volksthum stehen.

Unsere Universitäten sind nicht Akademien im engeren Sinne; nicht, wie diese, Vereine allein von Männern, welche der Wissenschaft ausschließlich und um ihrer selbst willen leben. Sie sind *universitates magistrorum et scholarium*, wie sie ursprünglich hießen; aber als solche weder herabgesunken zu bloßen *Specialschulen*, die auf praktische Verwerthung der Wissenschaft für bestimmte Lebensaufgaben gerichtet sind, noch auch verharret in dem Keime der alten *Artisten-*

Vereinigungen, wie die englischen Colleges. Ihre Eigenthümlichkeit besteht theils in der reiferen und freieren Ausgestaltung der mehr dem Praktischen zugewendeten Berufs-Facultäten, theils in dem festen Zusammenhange, der diese mit der philosophischen Facultät verbindet, welche als die Vertreterin der allgemein bildenden Wissenschaften die Grundlage für jede der andern und das sie alle verknüpfende Band bildet. Es hängt dies zunächst mit der Stellung unsrer Hochschulen zwischen der Wissenschaft und dem Leben und mit der Bestimmung derselben zur Forschung und zur Lehre zusammen: zu einer solchen Unterweisung, welche die selbständige Forschung zu ihrer Bedingung hat, weil sie der Herangereiften Jugend nicht nur die Wissenschaft überliefern, sondern in ihr den tiefer gebildeten, höher und weiter gerichteten, sittlich gefestigten wissenschaftlichen Geist wecken und sie dadurch zum Wirken im Dienst des öffentlichen Lebens befähigen soll. Denn solche Organe und Leiter seiner öffentlichen Angelegenheiten erwartet und braucht unser Volk; in gegenwärtiger Zeit in verdoppeltem Maße und auf allen Gebieten.

Gründlicher betrachtet, weist uns aber die eigenthümliche und glückliche Organisation unsrer Hochschulen, in der ihr Wesen sich kund giebt und um die uns einsichtige Ausländer schon oft beneidet haben⁴, auf ihr Verwachsensein mit unsrem Volksthum und mit jenem, dem deutschen Geiste eigenen Streben nach Vermittlung des Christlichen und Menschlichen, des Altclassischen und Nationalen, des Idealen und Realen.

Unsre Universitäten sind, wie kaum anderwärts, nationale Institute in höherem Sinne. In ihnen sieht unser Volk die wissenschaftlichen Träger und Asyle seiner heiligsten und besten Güter: des Glaubens und der Sittlichkeit, des Rechts und der Freiheit, der Sitte und Cultur, mit einem Wort — der deutschen Bildung, wie sie im Bunde mit dem classischen Alterthum und auf dem Grunde christlich-sittlichen Geistes sich geschichtlich entwickelt hat. In dem Geistespiegel dieser Institute verwirklicht sich wissenschaftlich und reflectirt sich zugleich der Geist unsrer Nation mit seinen Licht- und Schattenseiten, seinem Kämpfen und Ringen, seinem Unterliegen und Wiederaufstehen. So will die Geschichte unsrer Hochschulen angeschaut, von da aus ihr Wesen und ihr Gemeingewissen erkannt sein; denn dort liegen ihre Wurzeln, die Quellen ihrer Schicksale, auch größtentheils die Gründe der Entstehung der einzelnen nach einander.

Man braucht nur flüchtig die ganze Reihe unsrer maßgebenden Universitäten an sich vorübergehen zu lassen, um sofort auf sie anzuwenden, was Platen vom deutschen Viede sagt:

— „so oft im erneuenden Umschwung,

In verjüngter Gestalt aufstrebte die Welt, klang auch ein germanisches Lied nach.“

Wir fügen hinzu: erhob sich auch eine deutsche Universität. — Oder habe ich nöthig Sie daran zu erinnern, wie Prag und Wien, Freiburg und Basel, Tübingen und Heidelberg im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert jene Bewegungen zugleich widerspiegeln und fördern, die schon bedeutsam an sich, doch nur die Vorläufer des gewaltigen Umschwungs waren, den der Gewinn einer

neuen Welt und der Wiedergewinn der alten im sechszehnten zur Folge hatte? Soll ich hinweisen auf Erfurt, namentlich auf das weithin leuchtende Wittenberg, auf Jena, die beide jetzt entstehen; ⁵ auf den Mann, den Christen und den Deutschen, wie ihm unser Volk keinen zweiten zur Seite zu stellen hat, der gleich anfangs auf eine Reform der Universitäten drang? „Denn hie soll“, sagte er, „die christliche Jugend und unser edles Volk, darinnen die Christenheit bleibet, gelehret und bereitet werden. Darum ich es achte, daß kein päpstlicher noch kaiserlicher Werk möchte geschehen, denn gute Reformation der Universitäten; wiederum kein ärger Wesen, denn unreformirte Universitäten.“ ⁶ Selbst das siebzehnte Jahrhundert erzeugt zwölf neue Universitäten und unter ihnen die in die Zeit tief eingreifende zu Halle; dann folgt im achtzehnten Göttingen, mit seinem Austausch ausländischer und deutscher Gelehrsamkeit, seiner großartigen Anlage und seinem noch größeren Einfluß. An beide lehnt sich, von bescheideneren Anfängen ausgehend, unser Erlangen an. Und als am Anfang unsres Jahrhunderts die Jahre tiefster Demüthigung für unser Volk kamen, da geht mit der sieggekrönten Erhebung desselben, deren Gedächtniß wir vor Kurzem gefeiert, die Stiftung der Universität Berlin Hand in Hand.

So bezeugt uns die Geschichte, daß es besonders die Zeiten schwerster innerer und äußerer Kämpfe sind, die Zeiten, in denen unser Volk genöthigt war, sich innerlichst zusammenzunehmen, sich auf sich selbst, auf Gott, auf seine edelsten Güter zu besinnen, die immer auch von Stiftungen von Hochschulen begleitet oder für den Aufschwung der schon bestehenden epochemachend sind. Es ist dies höchst charakteristisch für unser Volk und unsere Universitäten. Denn es zeigt uns, wie es die Art unsrer Nation ist, auf die innersten Motive zurückzugehen und aus den geistigsten Gütern ihre Schwungkraft zu schöpfen; es zeigt uns, welche Zuversicht sie zur sittlichen Macht des Glaubens, der Wahrheit, der Wissenschaft hat; wie Großes darum unser Volk den Universitäten zutraut; aber auch, was es von ihnen erwartet — nichts Geringeres, als daß es sich selbst mit seinen Kleinodien, seinen heiligsten und höchsten Gütern und Interessen in ihnen wiederfinden, und daß es dieselben von ihnen wiederempfangen werde: nicht entstellt, versetzt, verneint, sondern von den Schlacken gereinigt, erprobt, bewährt und in der ihrer würdigen und ihren Werth für das Leben erhöhenden Fassung, welche nur die wissenschaftliche Arbeit ihnen zu geben vermag.

Das ist wol geeignet, das Gewissen der Hochschulen zu schärfen, aber auch die hervorstechenden Grundzüge uns vorzuführen, die den Gehalt desselben kennzeichnen. Ich habe sie oben schon angedeutet.

Obenan steht das Verhältniß der Hochschulen zum Christenthum, weil dieses unter unsern nationalen Gemeingütern oben an steht. Die Innerlichkeit deutscher Natur machte es ihr zum Bedürfniß und die Assimilationskraft, mit der sie ausgerüstet ist, machte es ihr möglich, sich nicht mit einem äußern Christenthum zu begnügen, sondern es in das Innerste ihres Wesens aufzunehmen, und darnach zu ringen, daß es von da aus in ihr Fleisch und Blut übergehe und

alle Kräfte und Gebiete des Lebens durchdringe. Deß zum Beweise berufe ich mich nur auf die gewaltigen Geisteskämpfe, die auf deutschem Boden in dieser Richtung geführt worden sind und noch geführt werden. Man kann dieselben sehr verschieden beurtheilen, je nachdem man sich auf die eine oder die andere Seite dabei stellt, aber man wird zugestehen müssen, daß sie nur da möglich sind, wo das Christenthum tiefe Wurzeln geschlagen und wo man sich bei keiner geringeren An-eignung desselben beruhigt, als bei der innerlichsten, wahrsten und freiesten.

Es ist hier nicht der Ort auszuführen, was unser Volk dem Christenthum an Trost und Kraft des Glaubens zu verdanken hat; wol aber will hervorgehoben sein, daß ihm dasselbe besonders auch deßhalb lieb und werth geworden, weil es sich von ihm in seinem Streben, sich selbst zu er-fassen, und den ganzen Menschen menschlich und allseitig auszugestalten, bejaht und gefördert gesehen.

An unsre Hochschulen ergeht aber von da aus der Gewissensanspruch, daß sie, wollen sie ihrem nationalen Verufe treu bleiben, auch ein positives Verhältniß zum Christenthum einzunehmen haben. Nicht blos, indem sie dasselbe als eine unbestreitbare Thatsache, wie jede andere, hinnehmen, oder es den theologischen Facultäten in ihrer Mitte, die ja in dieser Hinsicht eine eigene Aufgabe haben, übergeben und überlassen; sondern also, daß sie selbst das Christenthum als das heiligste Gut der Nation ehren und es ihr erhalten helfen, weil unser Volk dieses Gut nicht verlieren kann, ohne sich selbst zu verlieren.

Zwar sind Christenthum und Wissenschaft differente Größen, welche verschiedenen Ge-bieten angehören. Die trübe Vermischung Beider, die Meinung, als gäbe es außer der Theologie noch eine besondere, specifisch christliche Wissenschaft, beruht ihrerseits ebenso auf einer Verkennung beider Gebiete, wie die ihr gegenüberstehende dualistische, welche beide als unveröhnlich feindliche Gegensätze behandelt. Die wahre christliche Wissenschaft ist keine andere, als die Wissenschaft an sich in ihrer menschlich gesunden, sittlich kräftigen Entwicklung; und umgekehrt beansprucht das rechte Christenthum keine äußere Autorität über die Wissenschaft, weil es die Selbstgewißheit in sich trägt, von keiner Bildung überholt, von jeder nur reicher bewährt werden zu können.

Wol sind Christenthum und Wissenschaft dazu bestimmt, einander zu durchdringen; wol werden die Hochschulen dem ersteren dienen und werden es immer zu ihrem Heil, wenn sie es auch mit Bewußtsein und Willen thun. Aber es wäre ein Mißgriff, wollten sie sich deßhalb, ihre eigentliche Aufgabe außer Augen lassend, als Organe zur directen Förderung des Christenthums ansehen. Sie sollen nur ganz thun, was ihres Berufes ist; es ernst, streng und wahr mit der wissenschaftlichen Forschung selbst nehmen, deren Maß und Ziel der Mensch ist, der volle und räthselvolle Mensch⁷. Dann werden sie ungesucht dem Christenthum zustreben, indem sie den Beweis liefern, daß die *anima humana*, nach jenem Wort eines der tiefstinnigsten Kirchenväter, eine *naturaliter christiana* sei.⁸ Dieses Zeugniß soll aber auch die Wissenschaft nicht durch sittliche Gleich-giltigkeit oder durch grundsätzlich feindliche Stellung gegen das Christenthum absichtlich unterdrücken

wollen. Sie soll es nicht, um ihrer selbst und um des Menschen im Menschen willen, für den sie da ist. Anders fügt sie sich selbst den größten Schaden zu und wird, indem sie widerchristlich sein will und muthwillig mit dem Christenthum bricht — denn genöthigt dazu ist sie nicht — zugleich undeutsch und unwissenschaftlich, weil sie sich gegen einen Hauptfactor unsres nationalen Lebens verschließt und sich in den Dienst einer ihrem Wesen widerstrebenden Tendenz begibt. Solche Wissenschaft wird damit gestraft, daß sie, ihren eigenen Boden untergrabend, zu einer Gegnerin des menschlichen Geistes und einer Feindin unsres Volks wird, indem sie wenigstens den Versuch macht, den Geist desselben — herzlos gegen die Qualen, die sie ihm bereitet, und taub gegen seine tiefsten Fragen, die sie doch nicht zum Schweigen bringen kann — wie einen zweiten Prometheus, an den harten Felsen der Materie zu schmieden.

Aber wenn auch unsre Hochschulen nur in dem Maße sich auf ihrer Höhe werden halten und ihren nationalen Beruf erfüllen können, in welchem sie diesem Zuge ihres Gemeingewissens folgen, so haben sie doch nicht in dem Christenthum selbst eine unmittelbare Basis und Quelle der Wissenschaft und Bildung zu suchen. Dafür steht dasselbe einestheils zu hoch, bietet mit seinen Gütern und Kräften des Heils und des ewigen Lebens ganz Anderes und weitaus Höheres, anderstheils verfügt es als solches gar nicht über die Mittel, die zur wissenschaftlichen Forschung und Bildung erforderlich sind. Diese hat ihre selbständigen, eignen, irdischen und menschlichen Quellen, die das Christenthum in ihrem Recht und Werth bejaht, und auf die es selbst, weit entfernt dieselben erzeuhen zu wollen oder zu können, Jeden verweist, der dem wissenschaftlichen Arbeiten und Wirken sich widmet.

Diese Quellen liegen in der menschlichen Natur selbst, in der wissenschaftlichen Anlage und Triebkraft ihres Geistes; besonders frisch und reich aber strömen sie in dem edlen, auf uns gekommenen Culturerbe des klassischen Alterthums. Zu diesem ist unser Volksthum in eine besonders innige und erfolgreiche Beziehung getreten, da es ebenso viel Congenialität ihm zu brachte, um es zu erfassen, als selbständige Kraft, um es gleichsam neu zu erzeugen und zum zweitenmal lebendig werden zu lassen. Es hat ihm auch die Doppel-Frucht echter Bildung und sittlicher Charakterstärkung eingetragen. Denn das menschlich Große und Schöne, das in diesen Denkmälern, ebenso klar und scharf gedacht, als wahr empfunden und treu wiedergegeben, in einfacher Hoheit vor uns liegt, bringt dem, der mit ihnen verkehrt, nicht blos den an sich schon werthvollen Gewinn formaler Zucht und Schule des Geistes, sondern indem sie ihn mit dem Ursprünglichen, Normgebenden in Gemeinschaft setzen, bilden sie auch den Sinn und Geschmack für das Klassische auf allen Gebieten. Ja sie üben einen erziehenden Einfluß auf seine Gesinnung aus, indem sie das Gemeine bändigen helfen, die Phantasie zugleich nähren und zügeln, das Gemüth erheben, den Willen anspornen; mehr noch: sie lohnen die Arbeit dem, der sich ihnen hingibt, damit, daß sie ihn in ihr Geheimniß einweihen und ihn wie hinter einem leichten Schleier

die Welt der Wahrheit und in dieser den höheren Menschen ahnen lassen, den freien, edelbürtigen Menschen der Ewigkeit.

Das ist die Bedeutung des Studiums der Klassiker, überhaupt der artes, welche die Alten bedeutsam die liberales nannten, weil ihnen das Liberale mit dem echt und edel Menschlichen zusammenfiel. In diesem Sinne haben sie einen mächtigen Einfluß auf die Bildung und Gesittung deutschen Geistes ausgeübt. Das haben sie aber, indem sie von jeher einen heimischen und sorgsam gepflegten Herd auf unsren Hochschulen gefunden, für welche immer der alte Grundsatz feststand: Universitas est in artibus fundata.

Möge das Feuer auf diesem Herd nie verlöschen; möge es nicht zu einem vereinsamten Glimmen verurtheilt sein, sondern der Sammelpunct aller Facultäten bleiben, wie es das Gewissen unsrer Hochschulen fordert, die Organisation derselben ausspricht und das wissenschaftliche Gedeihen der Berufsfacultäten erheischt. Denn allein von diesen Studien aus führen die Wege in das Innere der Welt und der Menschheit; sie heben den Geist auf einen höheren, freieren Standort, sie wecken und nähren die Universalität desselben, den offenen Sinn für Alles, was das menschliche Wissen bedingt und die Menschenbrust bewegt; und sie bewahren den Einzelnen vor dem Herabsinken zu einem beschränkten Fachmenschen, der die Welt von dem Hügel aus betrachtet, auf dem er steht, und nach dem kleinen Gesichtswinkel beurtheilt, den ihm sein Fach eröffnet.

Je häufiger wir aber in unsern Tagen auf Gleichgiltigkeit oder Abneigung gegen die allgemeinen Studien stoßen, je begründeter die Besorgniß ist, daß in Folge dessen das Band unsrer Universitäten sich lockern und überhaupt eine solche Kluft zwischen den einzelnen Wissenschaftskreisen sich befestigen könnte, daß zuletzt Einer nicht mehr die Sprache des Andern versteht, um so mehr haben unsere Hochschulen sich auf diese Stimme ihres Gewissens zu besinnen und seiner Mahnung zu folgen. Denn in ihnen besitzt unser Volksthum noch einen Damm gegen jene Zeitströmung, die uns mit der Barbarei einer Civilisation bedroht, deren flache, selbstzufriedene Beständigkeit sich dessen zu rühmen liebt, wie weit wir es gebracht, dabei aber vergißt, wie wenig sie selbst dazu beigetragen und wie stark sie daran arbeitet, unser Volk um sich selbst zu bringen und um das, was es wahrhaft gewonnen. Denn diese Art, die Alles weiß und der Alles wasserklar ist, kümmert sich nicht um das Räthsel der Sphinx, an dessen Lösung die Alten und mit ihnen kein Volk mehr gearbeitet, als das unsrige. Sie fragt nicht nach dem ganzen in sich zusammengefaßten Menschen mit seinem Ankämpfen gegen die Mächte, die seinen niedern Büsten schmeicheln, und gegen die Widersprüche seines Daseins, die ihn verwirren; mit seinem Ringen nach der Harmonie des Natur- und Geisteslebens, nach der lebendigen Einheit mit sich selbst und mit Gott und der Welt. Darum ist sie auch gleichgiltig gegen die alte Welt, gegen die Studien, die in ihr wurzeln, und gegen das Streben, das sie entzündet: in dem weltlich Realen das überweltlich Ideale zu erkennen und zu erfassen.⁹

Und eben in diesem Streben haben wir auch den Kern der Erkenntnißarbeit unserer Hochschulen zu sehen, und den letzten Hauptzug ihres einheitlichen wissenschaftlichen Geistes und Gewissens zu erkennen, den jede Facultät und jede Disciplin, in der Besonderheit ihrer eignen, durch ihren Stoff bedingten Methode, sich zu bewahren und für den sie sich offen zu erhalten hat, will sie anders den Zusammenhalt des Ganzen und die Blüthe des Einzelnen.

Zwei von einander unablösbare Momente kennzeichnen diesen Geist: die Gründlichkeit und die Tiefe der Forschung. Jene beruht in der Werthung des Empirischen, Thatsächlichen, diese in der Würdigung der Idee. Nur diejenige Wissenschaft blüht, in welcher die Forschung durch Gründlichkeit an das Thatsächliche und durch Tiefe an das Ideale gebunden ist. Beides grundsätzlich getrennt, kann ihr nur Schaden bringen. Wir haben es in unsrem Jahrhundert erlebt, wie ein wissenschaftliches Streben, das die Erfahrung vernachlässigte und aus sich selbst Systeme herauszuspinnen unternahm, eine Art Schwindsucht des Geistes zur Folge hatte und sich selbst discreditirte. Sie hat dadurch die verdiente Rache der Wirklichkeit gegen sich herausgefordert und einem Empirismus Raum machen müssen, der nicht selten einer ideenlosen, wenn nicht ideenfeindlichen Wissenschaft zusteuert.

Es kommt mir nicht in den Sinn, dafür die Naturwissenschaften selbst und den Weg, den sie eingeschlagen, verantwortlich zu machen. Vielmehr rechne ich es ihnen und der ihnen hierin verwandten neueren Sprachforschung als ein hohes Verdienst an, daß sie die rechtschaffene Gründlichkeit der Forschung, die Wahrhaftigkeit dem Thatbestande gegenüber, die eiserne Ausdauer in der Ermittlung desselben, die Selbstverleugnung, die nicht nach der Größe, sondern nach der Sicherheit des Resultats fragt — wieder als Haupttugenden des Forschers zu Ehren gebracht haben. Eben so wenig erblicke ich in den Naturwissenschaften an sich und in der Wahrheit der fünf Sinne, mit der sie es zu thun haben, eine Nöthigung zur Herabsetzung des Geistes und der Wahrheit seiner Idealwelt. Das Gegentheil bezeugen die Helden dieser Wissenschaften. Auch sind dieselben alle, nach dem Wort eines der bedeutendsten Naturforscher unsrer Zeit, an sich „nichts weiter als lange Commentare zu dem einzigen Wort: Es werde“,¹⁰ und müssen diesem einen Ziel zustreben, wollen sie anders sich nicht in dem Maße zersplittern, in welchem sie sich bereichern.

Wenn darum die Geistesleugnung und der Unglaube sich auf die Naturforschung berufen, so ist nicht diese selbst dafür zur Rechenschaft zu ziehen, sondern der beklagenswerthe Zug zum blos Nützlichen, Vortheilhaften, Greifbaren, der durch die Zeit geht und mit einer Abneigung gegen das höhere Erkennen, darum auch gegen die philosophische Geistesarbeit, verbunden ist. Beklagenswerth ist dieser Zug, weil er auf Abnahme des Sinnes für die Wahrheit deutet, auf Absterben des Glaubens an sie, daß sie sei, daß es lohne, nach ihr zu forschen, daß sie Jedem sich zu erkennen gebe, der nach ihr fragt, wenn nur Wahrheit ist in seiner Frage.

Unsere Hochschulen aber haben um so mehr die wissenschaftliche Gewissenspflicht, all ihr For-

sehen und Lernen den göttlichen Ideen des Heiligen und Wahren, Guten und Schönen zu unterstellen, welche die Leitsterne sind für jede Wissenschaft und welche sie alle zu Einer verbinden, wie es nur Eine Wahrheit gibt. Dieser Ideen beraubt, sinkt das gesammte Weltbafsein zu einem riesigen Klapperwerk herab, dem die Melodie und die Harmonie fehlt. Ebenso gibt es ohne die Liebe zu ihnen, zum Idealen, keine wahre Wissenschaft, weil kein letztes Ziel und keine Begeisterung für sie. Für das Einzelne, Empirische kann der Mensch wol ein angespanntes Interesse haben; aber wahrhaft begeistern kann ihn, dem Gott die Ewigkeit in die Seele gelegt hat, nur der Ruf nach dem Ewigen, den jene Ideen an ihn ergehen lassen. Sie zusammen bilden gleichsam den magnetischen Meridian, welcher sich durch die gesammte Geisteswelt, die alte wie die neue, hindurchzieht; auf welchen der in uns ruhende Compaß mit seiner empfindlichen Gewissensnadel hinweist, und welcher die ganze Entwicklung der Wissenschaften unsichtbar leitet, indem er zugleich ihre Aberrationen anzeigt und erklärt, und ihnen den Weg weist, den sie zu gehen haben.

Die Wissenschaft, welche diesem Zuge folgt, braucht für ihre Freiheit nicht besorgt zu sein. Sie kann sich frei und selbständig um ihre Are bewegen und den ihr eigenen Gesetzen gerecht werden. Wol aber ist sie davor geschützt, excentrische Bahnen einzuschlagen, weil sie in jenen Ideen die Kräfte hat, welche die centripetale Richtung ihrer Bewegung sicher stellen. — Dieses wissenschaftliche Forschen ist ferner auch immer eine sittliche Thätigkeit, keine blos logische Operation, sondern — wie es jene Ideen fordern und erregen — zugleich eine Arbeit des Forschers an seiner eigenen sittlich-religiösen Persönlichkeit; eine persönliche Leistung, eine That des Willens. — Diese Wissenschaft ist selbst Leben und dient auch durch sich selbst dem praktischen Leben, über welches dieselben Ideen gebieten, die dort erkannt sein wollen, um hier verwirklicht zu werden. — Diese Wissenschaft ist endlich, so kühn sie ist, auch immer die sich bescheidende, die da erkennt, wie wenig sie im Grunde zu erkennen vermag, wie viele und schwere Räthsel ihr bleiben, und wie sie, um sich nicht obendrein von Scheinidealen irren zu lassen, zur Lösung ihrer höchsten Aufgaben jenes Lichtes bedarf, das von dem ausgeht, der allein von sich sagen durfte und konnte: „Ich bin das Licht der Welt, die Wahrheit und das Leben“. In dieser Demuth offenbart die Wissenschaft erst ihre wahre Größe und Hoheit, und erntet wenigstens annäherungsweise die lohnende Erkenntniß, daß Natur und Vernunft, Gewissen und Wort Gottes zwar nicht dieselbe aber eine einheitliche Sprache Gottes reden.

Das ist das den deutschen Hochschulen innewohnende wissenschaftliche Gewissen derselben, das ein stilles Band um sie alle schlingt und in ihnen die sie belebende und normirende Idee ihrer Aufgabe wach erhält. Aus ihm empfangen sie alle den Grund, das Recht und das Ziel ihres Bestandes; aus ihm den Adel ihres Wesens und die Weihe ihres Wirkens, die Kraft ihres Wachstums und die Hoffnung ihrer Zukunft. Und dasselbe ist es auch, welches sie mit den höchsten Gütern und heiligsten Ordnungen, den edelsten Gaben und wichtigsten Aufgaben unsres Volks innig und fest verbindet.

Nicht rühmen habe ich wollen, sondern einen Spiegel uns vorhalten, indem ich Zeugniß davon gebe, wie wir unsre Aufgabe fassen und daß wir der großen Bedeutung und Verantwortlichkeit derselben eingedenk sind. Ich habe es um so freudiger gethan, als ich mir Glück wünsche, einer Universität anzugehören, welche sich die Stellung, die sie unter den vaterländischen Hochschulen einnimmt, durch den christlich-sittlichen Ernst und den echten wissenschaftlichen Geist erobert hat, in welchem sie ihren Beruf erfaßte. Dieser Sinn hat unter dem Segen Gottes unsere Friderico-Alexandrina zu dem gemacht, was sie ist; ihn haben wir in ihr vorgefunden, er ist es, der uns hier hat heimisch werden lassen und der unsrem Wirken Gehalt und Zusammenklang, Frische und Frucht verliehen. Wir haben damit ein hohes Gut, ein edles Erbe überkommen. Bleibe es stets unter uns lebendig in seiner erhaltenden und zusammenhaltenden Kraft, seiner anspornenden Triebkraft. So dafür einzustehen, daran festzuhalten, damit zu wuchern zum Blühen und Gedeihen unsrer Hochschule, — das bedeute uns ihr Denkspruch: *Persta atque obdura.*



Einige Belege.

¹ Eine Abbildung und Beschreibung dieser Denkmünze gibt J. G. Gadendam in seiner Beschreibung der Einweihungs-Feyer, s. *Historia acad. Frideric. Erlangens.* 1744. Fol. p. 52 und 54; und C. J. Gutth *Lettre touchant l'inauguration de l'Univers. d'Erlang.* 1743. 4. p. 22 ff. Auf dem Revers der Münze stehen die Worte: *Academiae Fridericianae privilegia Erlangae promulgata*; die Umschrift lautet vollständig: *PERSTA. ATQUE. OBDURA. TURBA. INIMICA. CREPET.*

² In der von Klob gehaltenen Einweihungs-Predigt, die zum Thema hatte: „das wachende Auge Gottes über eine neue hohe Schule“; s. die oben genannte *historia cet.* in den Anhängen p. 47 ss. Und in dem von Gutth verfaßten Programm, das die Studirenden zur Theilnahme an dem ersten akademischen Gottesdienst einlud, das. p. 218.

³ S. R. v. Raumer, *Die deutschen Universitäten*, 3. Aufl. Stuttg. 1861. S. 5 ff.

⁴ Ich erinnere nur an den von Cousin an den französischen Minister, Grafen v. Montalivet, erstatteten „Bericht über den Zustand d. öffentl. Unterr. in Deutschl.“, übers. v. Kröger. *Mona* 1832. Abth. 1. S. 179: „Wahrlich, wenn man Barbaren machen, wenn man dem Geiste eine einseitige und falsche Richtung geben, wenn man Gelehrte ohne allgemeine Einsichten, Schöngelister, welche dem Fortgange und der Entwicklung der Wissenschaften fremd bleiben, bilden, Procuratoren und Advokaten, statt der Rechtsgelehrten, Seminaristen und Abbés statt Theologen haben will: so kann ich, um zu diesem herrlichen Resultate zu gelangen, kein besseres Mittel angeben, als die Zerstreung und Isolirung der Fakultäten. Wir haben leider etwa zwanzig armselige, über die ganze Oberfläche Frankreichs verstreute Fakultäten, und nirgends einen wahren Heerd für die Wissenschaft. . . Laßt uns eilen, Herr Minister, diese armseligen, kraftlosen Provinzial-Fakultäten durch einige große wissenschaftliche Central-Anstalten zu ersetzen, einige vollständige Universitäten, wie in Deutschland, d. h. unsere fünf Fakultäten vereint, damit sie einander gegenseitig Unterstützung, Kenntnisse und Thätigkeit verleihen.“

⁵ S. v. Raumer a. a. O. S. 35 ff. und die dort angeführte Schrift von Kampfschulte: „Die Universität Erfurt in ihrem Verhältnisse zu dem Humanismus und der Reformation.“ Thl. 1. Trier 1858. S. 6 ff. Ferner Dahlmann, *Politik.* Bb. 1. Aufl. 2. S. 309 ff.

⁶ Luther in der „Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation“ v. J. 1520. *Walch*, B. 10; S. 380.

⁷ „L'homme ne sait à quel rang se mettre. Il est visiblement égaré et tombé de son vrai lieu, sans le pouvoir retrouver. Il le cherche partout avec inquiétude et sans succès dans des ténèbres impénétrables.“ — „Rien n'est plus étrange dans la nature de l'homme que les contrariétés qu'on y découvre à l'égard de toutes choses. Il est fait pour connaître la vérité; il la désire ardemment, il la cherche; et cependant, quand il tâche de la saisir, il s'éblouit et se confond de telle sorte, qu'il donne sujet de lui en disputer la possession.“ — „Quelle chimère est-ce donc que l'homme? Quelle nouveauté, quel monstre, quel chaos, quel sujet de contradiction, quel prodige! Juge de toutes choses, imbécile ver de terre, dépositaire du vrai, cloaque d'incertitude et d'erreur, gloire et rebus de l'univers. Qui démêlera cet embrouillement? La nature confond les pyrrhoniens, et la raison confond les dogmatiques. . . . Connaissez donc, superbe, quel paradoxe vous êtes à vous-mêmes!“ — Blaise Pascal, *Pensées*, publ. par M. Faugère. Tome 2, Paris 1844; p. 87. 100. 103.

⁸ Tertullian, *Apolog.* C. 17: „O testimonium animae naturaliter christianae! Denique pronuntians haec non ad Capitolium, sed ad caelum respicit; novit enim sedem Dei vivi ab illo et inde descendit.“ Ebenso am Schluß seiner schönen Schrift *de testimonio animae* (C. 6); nachdem er hier vorausgeschickt: Ut et naturae et Deo credas, crede animae, ita fiet ut et tibi credas Cum enim times fieri Christianus, eam conveni Non Latinis nec Argivis solis anima de caelo cadit; omnium gentium unus homo nomen est, una anima, varia vox cet. Omnis anima suo jure proclamat, quae nobis (Christianis) nec mut ire conceditur. Merito igitur omnis anima et rea et testis est, in tantum et rea erroris, in quantum et testis veritatis;“ — ruft er schließlich der anima zu: „Christianum nomen sapiebas, et Christianum persequeris!“ Dem widerspricht es nicht, wenn er am Anfang derselben Schrift von der menschlichen Seele sagt: „Non es, quod sciam, christiana; fieri enim non nasci solet christiana.“ S. Opp. edd. Fr. Oehler, T. I, p. 184. 402. 411 ss.

⁹ „Von diesem Ringen des Geistes mit einer ihn hemmenden Naturgebundenheit, vom Streben, auch das Vergängliche mit einem Schimmer des Unvergänglichen zu umkleiden, in den Realitäten des Weltwirklichen einen Typus des überweltlich Idealen zu finden und selbst der Sprache diesen Stempel aufzuprägen — von diesem Allen geben die edleren Schriftwerke des klassischen Alterthums, vornämlich des griechischen, Zeugniß dem, der sie mit innerem Verständniß zu lesen versteht.“ v. Harleß: Verhältniß des Christenthums zu Cultur- und Lebensfragen. (Erlangen 1863) S. 50.

¹⁰ G. v. Bär in seiner bei dem Jubiläum der St. Petersb. Akademie d. Wissensch. i. J. 1835 gehaltenen Rede über die Geschichte und die Aufgabe der Akademien. Die Naturwissenschaften, heißt es hier, „sind alle nichts weiter als lange Commentare zu dem einzigen Wort: Es werde; und wenn auch das Verständniß dieses Wortes nie ganz erreicht werden kann, so werden doch die Naturwissenschaften, je mehr sie sich ausbilden, um so mehr gegen dieses eine Ziel streben und sich concentriren müssen.“ S. Recueil des actes de l'Academie des sciences en St. Petersbourg 1836; p. 61.

